



Von der Hinteren Marbachalm im gleichnamigen Tal einige Schritte auf den blau bezeichneten auf das Mosermandl führenden Weg, dann nach links über den Bach und auf dem durch eine Schlucht führenden Karrenweg so weit, bis die Ursprungalm sichtbar wird und der Weg in einer großen Kehre nach rechts zu ihr hinaufführt (¼ Stunden). Ohne Richtungsänderung in der trockenen Talsohle weiter, bis man links ober sich das erste Wandl bemerkt. Links (nordöstlich) davon fährt eine Geröllrinne herab, an deren rechtem (südwestlichem) Ufer man über Rasen gerade emporsteigt, bis die Rinne die Wand erreicht und zu einer plattigen, schluchtähnlichen Verschneidung wird (¼ Stunden). Hieher auch etwas länger, aber bequemer und wegen des guten Wandüberblickes empfehlenswerter, wenn man den oben erwähnten, blau bezeichneten Weg über die Ursprungalm hinaus verfolgt, bis man ungefähr die Höhe des Wandfußes erreicht hat (1 Stunde; man erkennt hier deutlich, daß der höchste Gipfel bedeutend rechts [südwestlich] vom namengebenden „Horn“ liegt) und nun, schon über den „Wandln“, nach links zum Ursprung jener Rinne quer, die in der Gipfelfalllinie die Wand verläßt (¼ Stunden). Hier wird die Rinne nach links gequert (Achtung vor Steinfall!) und über Schrofen ein etwas begrünter Vorbau erstiegen. Nun über steile Schrofen gerade hinauf auf ein schuttbedecktes Band, das links bald abbricht. 10 Meter vorher durch einen 20 Meter hohen Kamin auf ein Schuttplätzchen. Ein stark ansteigendes Band führt nach rechts schwierig um eine Ecke zum Fuß eines tief eingersiffenen Kamins. Rechts davon durch einen kurzen Riß und weiter halbrechts, schließlich durch eine Rinne auf ein breites, gerölliges Band (Steinmann). Dieses wird etwa 70 Meter nach links in eine Wandbucht verfolgt, bis man eine nach rechts ziehende Schlucht bemerkt. In steiler Kletterei in diese Schlucht und durch einen senkrechten StemmKamin auf ein schönes Band. Auf diesem 60 Meter nach rechts, bis ein Emporklettern unschwierig möglich ist (Steinmann). Zunächst halblinks, dann wieder, mit zunehmender Schwierigkeit, mehrere Seillängen gerade empor und durch eine Geröllrinne in einen von wilden Türmen umstandenen Kessel. Dessen linke (nordöstliche) Begrenzungswand wird von einem breiten Kamin durchzissen, der unschwierig auf ein Gratschärtchen leitet (Steinmann). Nun links neben dem Grat in eine schrofige, brüchige Rinne; 7 Meter vor deren Ende Querung nach rechts aufwärts zu einigen Schuttplätzchen. Durch eine steile, rißartige Verschneidung eine Seillänge bis unmitttelbar zum letzten Aufschwung der Gipfelfalllinie. An sehr steiler Wand 2 Meter empor

gegen einen überhängenden Turm; 7 Meter waagrechte Querung nach rechts um eine Ecke zu einem versteckten, 20 Meter hohen Kamin, der unmitttelbar neben dem Steinmann auf die Hochfläche führt. Sehr schwierige Kletterei bei verwickelter Wegführung. Das Gestein ist manchmal sehr brüchig, doch haben die schwierigen Stellen festen Fels. Wandhöhe 600 Meter. Vom Einstieg 4 bis 6 Stunden.

Schladminger Tauern

Trübeck (2367 Meter). 1. Erstigung über den Nordostgrat durch Kurt Nitsche (U.S. Austria, Im.) am 2. September 1930.

Waldhorn-Nordgipfel (2591 Meter). 1. Erstigung über den Nordwestgrat durch Franz Fleischer (U.S. Graz), Richard Knapp (U.S. Ennstal-Admont), Albin Marko (U.S. Graz) und Herbert Mayer am 8. Juni 1930.

Der Gipfel sendet nach Norden einen langen Grat aus, der im Nordgipfel endet. Dieser fällt nach Norden mit einer steilen Wand zur Waldhornalm ab und entsendet nach Nordwest und Nordost zwei mächtige Pfeiler. Aber letzteren führt der Anstieg.

Von der Preintaler Hütte auf bezeichnetem Steig zum unteren Sonntagskarfee; vor diesem südwestlich über einen Rücken gegen den Fuß des Nordostgrates (2100 Meter). Aber steile Grasbänder und Wandstufen auf die Grathöhe und leicht weiter zu einer Scharte (Steinmann). Auf schmaler Gratschneide auf den ersten Turm, der jenseits steil abbricht. Von ihm acht bis zehn Meter auf dem Grat weiter in ein kleines Scharf. Nun in der Nordwestflanke des Turmes schwierig und ausgefetzt, die letzten 5 Meter senkrecht, zur Turmscharte hinab. Aber den brüchigen Grat, einem kleinen Turm rechts ausweichend, bis vor den plattigen, auffallenden Steilaufschwung. Schwach links absteigend, unter einem Überhang eine Rippe und Platte querend, und durch eine 8 Meter hohe Verschneidung auf ein Köpfl. (Der Steilaufschwung kann auch an seiner rechten Kante noch schwieriger, aber weniger gefährlich erklettert werden.) Dann sehr gefährlich und sehr schwierig gerade auf die Grathöhe unmitttelbar ober dem Steilaufschwung und unschwierig über den Grat zum Nordgipfel. Von der Hütte 3 bis 4 Stunden.

(Fortsetzung folgt.)



Nochmals: Himatschal

Offener Brief an den Hauptschriftleiter des „Bergsteiger“

Den nachstehenden Ausführungen gebe ich ein so lieber Raum, als Herr Dr. W. Bing zu den von Lesern und Schriftleitung am meisten geschätzten Mitarbeitern des „Bergsteiger“ zählt. Auch lag es meiner Kritik des Filmes „Himatschal“, das Wert oder seine Schöpfer herabzusetzen, und es scheint mir daher gerecht, auch die „andere Seite“, wenn von einer solchen gesprochen werden kann, zu Wort kommen zu lassen.

Der Schriftleiter.

Sehr geehrter Herr Gallhuber!

Gestatten Sie mir als einem Ihrer, wenn auch nicht ältesten, so doch eifrigsten Mitarbeiter, einige offene Bemerkungen zu Ihrer im letzten Heft (7) des „Bergsteiger“ veröffentlichten „Betrachtung zu dem Tonfilm der Internationalen Himalaja-Expedition 1930“. Sie haben mit der Ihnen eigenen Treffsicherheit der Meinung am Anfang Ihrer Kritik hervorgehoben, daß dieser Reisedokumentarfilm in vorbildlicher und einwandfreier Weise vermiendet hat, langweilig oder gewaltfam humoristisch zu wirken. Sie haben damit das betont, was an diesem Film künstlerisch — nicht alpin — betrachtet wirklich wesentlich ist. Ja, das Kurzweilige, Kurzatmige, Episodenhafte dieses Expeditionsfilms ist für meinen Begriff sogar das einzige, was man an der Zusammenfassung der Bildstreifen filmkritisch aussetzen könnte. Es ist beinahe zu viel des alpinen Erlebens, zu viel des ethnologisch und geographisch Interessanten auf diese relativ kurzen 2300 Meter Film zusammengebrängt. Sie wissen doch — und falls Sie es nicht wissen, finden Sie es in jeder Filmzeitung bestätigt —, daß die Expedition des Herrn Prof. Döhrenfurth im ganzen 15.000 Meter gedreht hat, wovon mindestens 10.000 Meter wirklich erstklassiges Material darstellen. Aus dieser Fülle, aus dieser Überfülle von Aufnahmen galt es, nicht etwa ein chronologisches Tagebuch der Expedition, sondern ein Kunstwerk zu formen. Dieses Kunstwerk ist durch harmonisches Zusammenwirken des geistigen Leiters der Expedition Prof. Döhrenfurth und des Filmregisseurs der Berliner Gesellschaft (Praesens-Film-Gesellschaft) entstanden. Wie es entstanden ist, wieviel mühselige Schneides- und Kompositionsarbeit der endgültigen Gestaltung vorangingen, welche Hemmungen geschäftlicher und technischer Natur Expeditionsleiter und Regisseur zu überwinden hatten, welsch ein Aufgebot von Apparatur und menschlicher Hilfe notwendig war, um einen solchen Film zu vertonen — zu „synchronisieren“, wie der Fachausdruck lautet —, das allerdings wissen Sie nicht und konnten Sie nicht wissen. Aber ich weiß es. Denn ich war zufällig in Berlin, als dieser Film zum erstenmal im Atelier probevorgeführt und mit den Tonfilm-Mitwirkenden gründlich durchgesprochen wurde. Ich hörte die Grammophonplatten, die Major Sommer-

well der Gesellschaft zur Verfügung stellte und aus deren Melodien Wolfgang Zeller seine Originalkompositionen indischer Tempeltänze und tibetanischer Monotonien schöpfte. Ich sah und ich hörte zwei Duzend indischer Studenten debattieren, ihre Sprechhöre einüben und mit ernster Gründlichkeit die Texte für die Dialoge entwerfen. Ich überzeugte mich persönlich davon, daß der Expeditionsleiter auch bei der nachträglichen Vertonung der Wirklichkeit ebenso nahe zu kommen suchte, wie der Operateur Duwanel im Eis und Schnee des Kantisch.

Wenn Sie die Geräusche und Töne dieses Films als „glatt gefälscht“ bezeichnen, so gründen Sie Ihr Urteil auf einer vollkommen unmöglichen Voraussetzung, nämlich darauf, daß man eine Tonfilmapparatur, also Aufnahmegeräte, die viele Zentner wiegen und zum Teil überhaupt nur auf Autos transportiert werden könnten, ins Hochgebirge hätte mitschleppen müssen. Sie werden doch, verehrter Herr Gallhuber, zugeben, daß man beim Besuch der heiligen Stätten von Benares nicht ständig einen Tonfilmwagen mitnehmen kann, und Sie werden es wohl auch nicht verlangen, daß man sich mit derartigen Mammutapparaten abschleppt, wenn man von Darjeeling durch den Urwald ins Gebiet der Ahttaufer eindringt. Hier zieht die Technik der Tonfilmaufnahme von selbst die Grenzen des Möglichen. Man kann einen Film wie den „Himatschal“ überhaupt nicht akustisch aufnehmen, also ist es meines Erachtens zum mindesten unlogisch, von einer „glatten Fälschung“ zu reden. Sie hätten von einer „Nachahmung der Töne und Geräusche“, von einer „Anpassung“ oder eben von einer geschickten „Synchronisierung“ reden dürfen. Aber „fälschen“ kann doch wohl nur der, der die Absicht hatte, es zu tun. Und weder Döhrenfurth noch der Berliner Filmregisseur haben jemals im entferntesten daran gedacht, Töne oder Geräusche den Hörern als „echt“ vorzuspiegeln, die notwendigerweise weder zeitlich noch räumlich mit dem Film zusammen entstanden, sondern nur nachträglich hineinkomponiert werden konnten. Mit einem Wort: der Film ist, genau wie der Montblanc-Film, genau wie der große Tropenfilm „Afrika spricht“ nachträglich vertont, eben „synchronisiert“ worden. Und daß diese Synchronisierung weit besser gelungen ist als beispielsweise bei den „Stürmen über dem Montblanc“, das werden Sie wohl zugeben. Im übrigen hat meines Wissens Prof. Döhrenfurth auch nie behauptet, daß sein Film auch akustisch die restlose Naturwahrheit wiedergebe: „Himatschal“ ist ein echter dokumentarischer Expeditionsfilm, so ungefähr hat er sich wohl in seinem einleitenden Vortrage ausgedrückt. Daß die Worte



und Geräusche ebenso wie die Begleitmusik nachträglich in den Film hineinkomponiert wurden, das hat er mir gegenüber (und sicherlich auch Ihnen gegenüber) niemals bestritten...

Und nun komme ich zum Zweiten, zum Wesentlicheren, zu dem, wie ich zugebe, von scheinbar stärker fundierten Voraussetzungen ausgehenden Behauptungen: zu dem nämlich, was Sie über den bildlichen Inhalt oder genauer gesagt über die bildlichen „Fälschungen“ dieses Films schrieben. Sie schreiben „daß man von dem Angriff auf den Kantisch nichts sehe, denn man werde es niemals glauben, daß die 100 oder 200 Meter dieses Films, die uns eine wüste Eiskletterei zeigen, am Kantisch aufgenommen seien“. Und später — auf das was Sie dazwischen bemerken, komme ich weiter unten noch zurück — behaupten Sie daselbe in bezug auf den Angriff am Jongjong Peak. Sie begründen die Unmöglichkeit der Aufnahmen an den Eisterrassen des Kantisch mit dem Hinweis darauf, es sei „zu viel Unwahrscheinliches“ in diesem Teil des Films zu sehen. Meines Erachtens ist die „Unwahrscheinlichkeit“ einer Aufnahme kein Grund ihre Echtheit anzuzweifeln; auch mir schienen diese mühsamen, verframpften Bewegungen von Esmithe, dieses wilde Stufenstücken von Erwin Schneider — als ich den Film zuerst sah — „unwahrscheinlich“. Ich habe ihn aber nicht weniger als dreimal gesehen und beim drittenmal, dessen versichere ich Sie, erschien es mir durchaus wahrscheinlich, daß sich Bergsteiger in einer solchen Situation nicht ebenso korrekt benehmen können, wie an einer gewöhnlichen Eiswand der Schweiz oder Tirols, ja, daß sie sich selbst Unrichtigkeiten oder wie Sie sagen „Naivitäten“ zu schulden kommen lassen dürfen. Prof. Dyhrenfurth hat mir auf mein Befragen mehr als einmal auf das Bestimmteste versichert, daß Charles Duwanel sich bei dem Angriff auf die unterste Eisterrasse des Kantisch unmittelbar hinter dem Sturmtrupp befand und zum Teil aus nächster Nähe, von einer Kanzel, die er sich selbst baute, zum Teil mit Vorfasgläsern aus größerer Entfernung das langsame Empordringen Schneiders und seiner Genossen an der Kantischflanke filmte. Ich glaube die Lust nach „Effekten zu haschen“, ist den Herren in dieser Situation vergangen. Ich wenigstens muß bekennen, daß ich gerade von der Echtheit dieser Szene ergriffen, und durch die sichtbaren Anstrengungen der Bergsteiger in diesem kurzen Filmstreifen von meinen ursprünglichen Zweifeln an der Echtheit der Aufnahme gründlich geheilt worden bin. Ich gebe zu, daß man sich von früheren „Zwangsvorstellungen“, wie sie eben durch die alpinen Spielfilme in uns erzeugt wurden, frei machen mußte, wenn man den Leistungen Dyhrenfurths und seiner Getreuen in diesem Film gerecht werden wollte. Aber wenn ein Film zum erstenmal „Unwahrscheinliches“ zeigt, ist doch wirklich kein Grund vorhanden, dieses Unwahrscheinliche nur deswegen als eine Fälschung hinzustellen, weil ähnliche Unwahrscheinlichkeiten uns in ähnlichen alpinen Filmen als „gestellt“, mithin als „gefälscht“ bekannt waren. Auch das Unwahrscheinliche, verehrter Herr Gallhuber, kann einmal Ereignis werden. Oder haben Sie etwa Erwin Schneider, Hörlin und Wieland das nicht zugetraut, was Sie Herrn Bauer und seinen Freunden, die den Berg von der anderen Seite angingen, ohne weiteres zugetraut zu haben scheinen. Wenn dem so wäre, dann allerdings müßte ich — der ich die Entwicklung des Bergsteigens seit 25 Jahren aktiv und passiv in Literatur und Technik verfolgte — an dieser Stelle mit voller Überlegung die Meinung aussprechen: daß Erwin Schneider an die Spitze einer „alpinen Welttrangliste“ gestellt werden müßte, bestände Veranlassung eine solche zu entwerfen...

Aber zurück zu Ihrer Kritik! Sie verwahren sich schließlich dagegen, daß man Ihnen am Jongjong Peak Filmstreifen zeige, die „sonst wo, möglicherweise im Riesengebirge“ aufgenommen wurden. Gewiß haben Sie recht, wenn Sie sagen: „daß der Ruhm, der mit solchen gestellten Aufnahmen eingehemft werden könnte, die bergsteigerischen Teilnehmer ebenjowenig ergötzen würde, wie die kindischen Riesenartikel über die Expedition in verschiedenen Tagesblättern“. Daß die Teilnehmer von der sensationellen Aufmachung, die ihre Expedition in der deutschen Presse erfuhr, deutlich abrückten, weiß keiner besser als Sie, der Herr Prof. Dyhrenfurth ja zu hierauf bezüglichen Erklärungen die Spalten des „Bergsteiger“ seinerzeit bereitwilligst zur Verfügung stellte. Daß Sie aber denselben Prof. Dyhrenfurth, dessen guten Glauben Sie doch damals sicherlich nicht anzweifelten, jetzt der Geschmacklosigkeit für fähig halten, in ein so grandioses Werk wie der Himatschalfilm „Riesengebirgsaufnahmen“ einzuschmuggeln, das, verehrter Herr Gallhuber, ist doch eigentlich ein wenig inkonsequent, finden Sie nicht? Im übrigen glaube ich schon deswegen unbedingt daran, daß alle Aufnahmen die am Kantisch wie die am Jongjong Peak, zeitlich und räumlich echt sind, weil sie nicht etwa bei strahlender Filmsonne, sondern zum Teil bei Nebeltreiben und bei Schneefall aufgenommen sind. Und was die Aufnahme auf dem Firngrat anlangt, so besagt die Tatsache, daß ausgerechnet hier die Sonne schien, durchaus nichts gegen ihre Filmlichkeit. Wenn Sie das nachlesen, was in den verschiedenen Berichten der Teilnehmer über das Wetter und seine zwischen Schneetreiben und klarem Sonnenschein rasch wechselnden Phasen geschrieben wurde, so werden Sie in der Verschiedenheit der Beleuchtungseffekte sicherlich keine Stützung Ihrer Kritik finden. Daß man auf dem Jongjonggrat „nur Bergsteiger, Grat und Himmel und nichts anderes“ sieht, erscheint mir gleichfalls durchaus in Ordnung. In 7300 Meter Höhe wird im allgemeinen von der Umgebung wenig sichtbar sein, ebenso wie auf dem Gipfelgrat des Montblanc, falls dort Filmaufnahmen gemacht werden, nur der Himmel den Hintergrund bildet. Und schließlich — wenn es



auch nur eine Kleinigkeit ist — das von Ihnen herangezogene Moment der Bartlosigkeit! Ich habe mich von Frau Prof. Dyhrenfurth, die das zweitemal als ich den Film sah, neben mir saß, darauf aufmerksam machen lassen, daß Hörlin als „bartloses Phänomen“ unter den Teilnehmern besonderes Aufsehen erregte und daß auch Schneider niemals einen nennenswerten Vollbart zur Schau trug. (Schneider ist übrigens schon vom Lager aus mit einer langen Feder am Tropenhelm gegangen und diese Feder taucht auf allen Bildern, bis kurz unter dem Jongjonggipfel, wie ein ewiges Erkennungszeichen immer wieder auf.)

Was nun Ihr Filmmargument anlangt: man sehe auf den Jongjong Peak-Bildern nur zwei Bergsteiger, nämlich Schneider und Hörlin, die den Gipfel bekanntlich allein erklimmen; schon aus diesem Grunde wären die Aufnahmen „wo anders“ gemacht, so darf ich Ihnen wohl erwidern, daß hier ein verzeihlicher Irrtum Ihrerseits vorliegt, ein Irrtum, den Ihnen allerdings jeder Filmtechniker aufklären wird. Diese Bilder sind natürlich nicht mit einem Kurbelkasten, sondern mit einer Kleinfilmkamera, an der ein Zeitauslöser angebracht war, von Hörlin und Schneider selbst aufgenommen worden. Daß die beiden um ihre „Kinamo“ aufzubauen und den Einlöser einzustellen, vielleicht einmal ein paar Schritte zurück und wieder vor mußten, berechtigt wohl kaum zu dem Vorwurf, diese Aufnahmen seien „gestellt“; das gleiche gilt für die Bilder, die Frau Dyhrenfurth bei der Erreichung des Jongjong La zeigten...

Nein, verehrter Herr Gallhuber, an diesem Film ist in der Hauptsache alles echt, so „unwahrscheinlich“ es auch klingt. Und ich weiß, daß nicht nur Sie die Echtheit der Aufnahmen anzweifelten. Aber ich darf Ihnen sagen, daß an diesem Film nur zwei kleine Szenen zu anderen Zeiten und an anderen Orten aufgenommen wurden, als da wo der Film sie zeigt. Die eine ist das kurze Nebelchaos nach der Lawine, aus dem schemenhafte Gestalten auftauchen. Man konnte von Duwanel, der sowieso ständig in Lebensgefahr schwebte, wohl nicht verlangen, daß er sich von den Ausläufern des Schneestromes mitreißen ließ und dabei noch kurbelte. Und der zweite Fall ist

das Abschlussbild der vier Flaggen auf dem Gipfel. So „echt“ das erste ist, das die schwarz-rote Schwabenflagge Hörlins neben dem Tiroler Adler Schneiders auf dem Gipfel des Jongjong Peak zeigt, so „gestellt“ ist das andere. Es war die notwendige Konzeption, es war das „Schlußtableau“, das jeder Film braucht und es war meines Erachtens nicht einmal das Schlechteste, das man finden konnte. Daß im übrigen einige Szenen aus technischen und ästhetischen Gründen miteinander vertauscht waren, daß also beispielsweise der Abstieg vom Jongjong Peak überhaupt nicht gezeigt werden konnte und doch Szenen aus dem Abmarsch (Nakbilder) in den Annarsch genommen wurden, das können Sie doch wohl dem Regisseur nicht als Verstoß gegen die gute alpine Sitte anrechnen. Genau so gut hätten Sie es als „Unwahrscheinlichkeit“ rügen können, daß der Film nur die Überschreitung von zwei Hochpässen, des Kang La und des Jongjong La, enthält, während die Expedition in Wirklichkeit ein Duzend Hochpässe überschritten hat.

Ich bin mit Ihnen der Ansicht, daß einiges an diesem Film zu tadeln ist. Ich bin der Ansicht, daß man die Szene über Chettams Grab diskreter und damit wirkungsvoller hätte gestalten können. Ich bin der Ansicht, daß man die Frage, ob Frau Dyhrenfurth nun Weltrekordhöhe erreicht hat oder nicht, im Rahmen dieses Films besser nicht angeschnitten hätte. Aber ich weiß auch, daß gerade Frau Dyhrenfurth die Rekordensation, die mit ihrem Namen getrieben wurde am tiefsten verabscheute. Und daß sogar ein Bild gegen ihren Willen und ohne ihr Wissen in den Filmstreifen eingefügt wurde.

Das ist es, was ich über diesen Film sagen wollte. Ob er gut oder schlecht ist, darüber kann man streiten. Aber über seine Echtheit, verehrter Herr Gallhuber, besteht meines Erachtens keinerlei Zweifel. Dies vor aller Öffentlichkeit auszusprechen, hielt ich für meine Pflicht als Bergsteiger und für meine Aufgabe als Kritiker, dessen Urteil ja — wie ich hoffe — nicht zuletzt Ihnen und den Lesern dieser Zeitschrift etwas gilt.

Mit alpinem Gruß bin ich, wie immer, Ihr sehr ergebener

Dr. Walter Bing (Frankfurt a. M.).

In seinem „Die Viertausender der Alpen“ berichtet Blodig von der Besteigung des Piz Bernina mit Kederbacher: „Trotz des leichten Morgenwindes war ich einsteils vor Anstrengung, anderenteils aus Aufregung in Schweiß gebadet, als ich um halb vier Uhr auf der Spitze des so abenteuerlich eroberten Piz Bernina stand. Ich stöberte unter dem Schnee herum und fand bald eine Flasche, der ich zwei Karten entnahm und die meine hineinsteckte. Vater Kederbacher sah mir einmal zu, wie ich eben eine Karte in die Gipfelflasche schob. Er schüttelte sein ehrwürdiges Haupt, nahm mich später auf die Seite und sagte: ‚Das hat kan Wert. Wenn nur i weiß, daß i droben war!‘“